

Per SMS aus der Armutsfalle

Armut beeinträchtigt das Denken und Handeln. Wer arm ist, fällt oft falsche Entscheidungen und bleibt deshalb arm. Der brasilianische Ökonom Guilherme Lichand will das ändern – per SMS. Von Thomas Gull

Armut macht dumm. Denn der Mangel und das Risiko, die damit einhergehen, beeinträchtigen die mentalen Fähigkeiten. Arm zu sein, wirkt sich negativ auf die Intelligenz aus und beschäftigt das Gehirn auf eine Weise, die dazu führt, dass wer arm ist, oft die falschen Entscheidungen trifft und deshalb arm bleibt.

«Wenn wir Wege aus der Armut finden wollen», erklärt der Ökonom Guilherme Lichand, «dann müssen wir verstehen, wie sie unsere kognitiven Fähigkeiten beeinflusst.» Der Brasilianer ist Professor für «Child Well-Being and Development» an der UZH. Sein Lehrstuhl wird vom Kinderhilfswerk UNICEF Schweiz unterstützt. Lichands Mission ist, zu verstehen, wie sich Armut mental auswirkt, und er entwickelt konkrete Projekte, die helfen, ihre negativen Effekte zu überwinden.

Armut macht dumm – wie lässt sich diese Diagnose begründen? Es gibt zwei wissenschaftliche Methoden, um diese These zu überprüfen: Experimente im Labor, die bei Ökonomen beliebt sind, weil sie erlauben, unter kontrollierten äusseren Umständen unser Verhalten zu erforschen. Der Zürcher Ökonom Ernst Fehr hat mit Hilfe solcher Experimente bahnbrechende Erkenntnisse gewonnen. Die zweite Möglichkeit ist die Feldforschung. Doch diese ist schwierig. Denn wo findet man eine grössere Zahl von Menschen, die unter ähnlichen Bedingungen leben und mal arm, mal reich sind?

Heute arm, morgen reich

Fündig wurden die Wissenschaftler bei Zuckerrohrbauern im indischen Bundesstaat Tamil Nadu. Deren Lebenszyklus kommt der Versuchsanordnung von «heute arm, morgen reich» am nächsten. Denn sie ernten nur einmal im Jahr. Wenn sie ihre Ernte verkauft haben, sind sie für

den Moment vergleichsweise wohlhabend. Das Geld muss jedoch für das ganze Jahr reichen, bis zur nächsten Ernte. Kurz davor sind sie dann in der Regel wieder bitterarm, auch weil es ihnen schwerfällt, das Geld über eine so lange Zeit einzuteilen und sinnvoll zu verwalten. Die Forscher haben den IQ der Zuckerrohrfarmer kurz vor und

«Nudging»

Denkanstösse per Handy

Per SMS erinnert Ökonom Guilherme Lichand in Brasilien arme Eltern an den Schulbesuch ihrer Kinder. Mit phänomenalem Erfolg: Es gibt weniger Absenzen, das Lerntempo beschleunigt sich und die Repetitionsquote sinkt.

kurz nach der Ernte verglichen. Das Ergebnis war eindrücklich: «Vor der Ernte wurden die Bauern als kognitiv beeinträchtigt eingestuft», erklärt Lichand, «nach der Ernte hatten sie wieder einen normalen IQ.» Armut macht also im wahrsten Sinne des Wortes dumm.

Eine Erklärung dafür liefert ein Laborexperiment. Das geht so: Probanden werden «geprimt», das heisst, sie werden mit einer bestimmten Information versorgt, die ihr Denken beeinflusst. Den einen wird gesagt, sie hätten einen Schaden, der für 100 Franken geflickt werden könne, den anderen, die Reparatur koste 1000 Franken. Jene, bei denen die Reparatur 1000 Franken kostet, gelten als «experimentell arm». «Sie sind gestresst», erklärt Lichand. Mit dem Experiment werden die psychologischen Prozesse reproduziert, die mit Armut einhergehen. Wie sich zeigt, beeinflusst das Priming die kognitiven Fähigkeiten der Pro-

banden: Diejenigen, die sich mehr Sorgen machen, schneiden schlechter ab, wenn das Gedächtnis und die Aufmerksamkeit getestet werden. «Im Labor zeigt sich somit ein direkter Zusammenhang zwischen Armut und Kognition», bilanziert Lichand.

Wie eine Lampe im Kühlschrank

Doch weshalb wirkt sich Armut so verheerend auf unsere Fähigkeit aus, klar zu denken? «Unser Gehirn hat etwa so viel Energie wie eine Lampe im Kühlschrank», sagt Lichand. Das bedeutet:

Die Kapazitäten unseres Denkkorgans sind beschränkt. Die Frage ist, wofür sie eingesetzt werden. Wenn man sich Sorgen macht oder Angst hat, absorbiert das einen Teil der Aufmerksamkeit und man hat weniger Ressourcen für andere Denkprozesse. Die Auswirkungen solcher Mangelerscheinungen sind nicht aufs Finanzielle beschränkt, wie ein anderes Experiment gezeigt hat. Wer wenig Zeit hat, eine Form von Armut, an der gerade viele materiell Reiche leiden – dessen kognitive Kapazitäten sind in vergleichbarer Weise absorbiert und reduziert.

Wer arm ist, muss sich tagtäglich in vielfältiger Weise damit beschäftigen, die Probleme zu bewältigen, die Armsein mit sich bringt. Woher kommt das Geld für das nächste Essen, die Wohnung, die Rechnungen? Sollen wir die Kinder impfen? Zur Schule schicken? Wo gibt es sauberes Wasser? Und so weiter. «Arme Menschen müssen viel mehr Entscheidungen fällen, die uns abgenommen werden, einfach weil wir in besseren Verhältnissen leben», sagt Lichand. Armut bindet deshalb viele mentale Ressourcen, die man gut für andere Dinge gebrauchen könnte.

Armut steuert und verändert also die Aufmerksamkeit. Guilherme Lichand hat daraus einen ganz praktischen Schluss gezogen: «Wenn dem so ist, bedeutet das auch, dass wir die Aufmerksamkeit beeinflussen können.» Konkret geht es darum, die besten Plätze in der Aufmerksamkeitsrangliste mit den richtigen Dingen zu besetzen. Etwa dem Schulbesuch der Kinder.

Lichand hat dazu in São Paulo, Brasilien, eine gross angelegte Studie mit mehr als 19 000 Schulkindern durchgeführt.

Aufmerksamkeit lenken

Das ging so: Die Kinder wurden in drei Gruppen aufgeteilt. Die Eltern der einen Gruppe erhielten von den Lehrpersonen regelmässig detaillierte Informationen über den Schulbesuch ihrer Kinder, die zweite Gruppe zweimal pro Woche ein SMS mit dem Hinweis, der Schulbesuch sei wichtig, die dritte Gruppe bekam gar keine Nachrichten oder Informationen. Wie sich herausstellte, war das Verschicken von SMS die effizienteste und kostengünstigste Strategie, um den Fokus der Eltern auf den Schulbesuch der Kinder zu lenken. Diese Form der Aufmerksamkeitssteuerung wird als «Nudging» bezeichnet, was man mit «Anstossen» übersetzen könnte, oder anders formuliert, die SMS waren ein Denkanstoss für die Eltern: «Nicht vergessen, es ist wichtig, dass dein Kind zur Schule geht!»

Für Lichand ist entscheidend, dass der einfache Denkanstoss via SMS mindestens ebenso gut funktioniert wie das viel aufwändigere Informie-

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

Mentale Armutsfalle

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

Arme Menschen müssen viel mehr Entscheidungen treffen als besser Situiertere – das bindet viele mentale Ressourcen.

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

Launen des Schicksals

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

ren der Eltern durch die Lehrpersonen. Das ist teurer und oft auch kaum möglich, weil die Kommunikationsmittel fehlen. Ein Handy hat aber auch in Brasilien fast jeder. «Wir können auf einfache und kostengünstige Weise auch arme Eltern erreichen», sagt der Ökonom.

Kontakt: Prof. Guilherme Lichand, guilherme.lichand@econ.uzh.ch